



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/3 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.3.56678

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

für die öffentliche Gesundheit ebenso bei wie die Arbeiter- und Frauenbewegung. Zu einer allgemeinen Anwendung der modernen Verhütungsmittel kam es jedoch erst in den 20er Jahren. Als Schutz vor Geschlechtskrankheiten waren die Soldaten im 1. Weltkrieg massiv über den Gebrauch von Kondomen aufgeklärt worden. Nach 1918 folgten Kampagnen der neu eingerichteten Ehe- und Sexualberatungsstellen, es entstanden Verbände für Geburtenregelung und Sexualhygiene. Die bisher gesetzlich eingeschränkte Werbung für Verhütungsmittel lockerte sich 1927: nun war eine »nicht-obszöne« Werbung zur Abwehr von Geschlechtskrankheiten erlaubt. Kondome an sich wurden nicht mehr als obszön definiert, damit war ein enormer Verkaufsanstieg vorprogrammiert. Die repressive Politik im Kaiserreich zur Frage der Geburtenkontrolle und Empfängnisverhütung wurde tendenziell zu einer tolerierenden und teilweise befürwortenden Politik der Weimarer Zeit. Dies verdeutlicht auch die Haltung zum Paragraphen 218. Die Zahl der Abtreibungen stieg nach 1900 explosionsartig an – vor 1914 liegen die geschätzten Zahlen bei 300 000 pro Jahr, nach 1918 bereits bei 500 000 und während der Depression bei 1 Million. Dabei ist nach Woycke eine deutliche Tendenz zu professionalisierten AbtreiberInnen zu erkennen. Abtreibung war keineswegs eine außergewöhnliche sondern durchaus eine alltägliche Prozedur für tausende von Frauen. 1926 erfolgte eine Novellierung des Paragraphen 218. Zwar blieb Abtreibung illegal, wurde jetzt aber statt als Kapitalverbrechen als Vergehen eingestuft. Gleichzeitig wurde die Nachweisführung erschwert und die Strafen reduziert. Eine breite Öffentlichkeit brachte die Forderung nach Legalisierung immer wieder zur Diskussion – einer Diskussion, die bis heute anhält.

Am Ende der Untersuchung erläutert Woycke seine Annahme, daß die neuen Verhütungsmethoden und ihre Verbreitung ausschlaggebend für den Geburtenrückgang waren. Die – für ihn ökonomisch begründete – individuelle Motivation wird lediglich angedeutet. Auch die geschlechtsspezifische Fragestellung des Themas Empfängnisverhütung wird vernachlässigt. Woycke läßt diese nur anklingen, wenn er von mangelnder Kooperationsbereitschaft vieler Männer spricht, die Geburt und Kinder als »Frauensache« deklarieren. Eine Zuweisung der Verantwortlichkeit, die in (männlich dominierten) Gesellschaften nur allzu selbstverständlich ist. Deshalb sollte das hier aufgegriffene Thema der Geburtenkontrolle und Empfängnisverhütung über die Medizingeschichte hinaus Eingang in eine Sozialgeschichte der Geschlechter finden.

Beatrix PIEZONKA, Stuttgart

Jean-Pierre BARDET, Patrice BOURDELAIS, Pierre GUILLAUME, François LEBRUN, Claude QUÉTEL, *Peurs et terreurs face à la contagion. Choléra, tuberculose, syphilis, XIX^e-XX^e siècles*, Paris (Fayard) 1988, 442 S.

Seit Jahrzehnten ist die Geschichte von Seuchen, Epidemien und Infektionskrankheiten Thema medizin- und sozialgeschichtlicher Forschungen. Seuchen als Gegenstand und Ausdruck kollektiver Ängste, sozialer Spannungen und staatlicher Maßnahmen haben über rein wissenschaftshistorische Überlegungen hinaus immer wieder das Interesse der Historiker erregt. Dies gilt ganz besonders für französische Forscher. Erinnerung sei nur an die inzwischen auch in deutscher Übersetzung vorliegende Studie von Jean Delumeau zur »Angst im Abendland«, die typische kollektive Verhaltensweisen in Pestzeiten in klassischer Weise herausarbeitet. In den vergangenen Jahrzehnten war freilich das aktuelle Interesse an der Seuchenthematik in den westlichen Ländern eher abgeflaut. Infolge des gewaltigen Panoramawechsels des epidemiologisch relevanten Krankheitsspektrums schienen Infektionskrankheiten für die westliche Welt kaum mehr als theoretisches und historisches Interesse zu verdienen. Durch das Auftreten von AIDS als bisher unbekanntes Bedrohung haben Seuchen jedoch eine ganz neue Aktualität gewonnen. In der Auseinandersetzung um diese moderne Geißel der Menschheit drängten sich in den vergangenen Jahren häufig historische Vergleiche

auf. Panikartige Reaktionen, Diskriminierungen der Erkrankten, Mystifikationen der Bedrohung, moralisierende Theorien zur Krankheitsentstehung – waren dies nicht alles bekannte historische Muster?

An dieser Stelle setzt das vorliegende Buch ein. Ohne die historischen Parallelen übermäßig zu betonen, wollen die Herausgeber damit einen Beitrag zur Klärung der heutigen Situation liefern. Eine bessere Kenntnis der Reaktionen früherer Epochen soll in aktuellen Debatten helfen, die Standpunkte zu klären und die Gefahren zu analysieren. Damit ist der Band hinreichend motiviert.

Eine klare und stringent durchgehaltene Konzeption erleichtert es dem Leser, den aufgeworfenen Fragen nachzugehen. Die Beschränkung auf die Zeit seit Beginn des 19. Jh. entspricht einer gewissen Aktualität und ermöglicht einen relativ konzentrierten Zugang. Die Herausgeber haben sich auf drei besonders markante und für das 19. und frühe 20. Jh. historisch charakteristische Krankheiten beschränkt: Cholera als Inbegriff einer Epidemie, Tuberkulose als endemische Bedrohung, Syphilis als Geschlechtskrankheit.

Eingeleitet werden die drei großen Abschnitte des Buches jeweils von Autoren, die sich in den letzten Jahren durch monographische Darstellungen zu den entsprechenden Krankheiten als Spezialisten für die Thematik ausgewiesen haben: Patrice BOURDELAIS für die Cholera, Pierre GUILLAUME für die Tuberkulose und Claude QUÉTEL für die Syphilis. Die dann folgenden Artikel beleuchten die Epidemiologie der Krankheiten sowie die zugehörigen kollektiven Einstellungen und Reaktionen aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Den Schluß bildet jeweils eine Arbeit zur epidemiologischen Lage und zu den Bekämpfungsstrategien bis in die Gegenwart. Diese für die französische Sozialgeschichtsschreibung typische Konzeption erklärt sich auch daraus, daß der Band unter der Ägide der Société de Démographie historique entstand.

Innerhalb der einzelnen Teile streuen die Artikel dann in Inhalt und Methodik. Erfreulich für einen derartigen Sammelband ist die qualitative Dichte. Der geographische Schwerpunkt liegt naturgemäß auf Frankreich. Nur der erste Teil, der der Cholera gewidmet ist, bezieht auch andere Länder ein: Bernard VINCENT würdigt kritisch die verfügbaren Daten zur Choleramorbidität und -mortalität in Spanien. Zwei Artikel (Thierry EGGERICK/Michel POULAIN sowie Michel ORIS) beschreiben eingehend die epidemiologische Situation und die Reaktionen von Bevölkerung, Ärzteschaft und Regierung in Belgien. Richard J. EVANS geht der Frage nach der gegenseitigen Bedingtheit von »Epidemien und Revolutionen« nach und kommt zu dem Schluß, daß eine direkte Ursache-Wirkung-Beziehung nicht angenommen werden darf. Vielmehr sind gemeinsame soziale Ursachen sowie gegenseitige Bedingtheiten heranzuziehen. André DODIN beschreibt die Persistenz der Seuche im 20. Jh., die sich nun nur noch in den Ländern der dritten Welt unter schlechten sanitären Bedingungen zu halten vermag.

In seiner Einleitung des Tuberkuloseabschnittes geht Pierre GUILLAUME von dem Metaphernwechsel der letzten Jahrhunderte aus. Er führt von der romantisierenden Einstellung des 19. Jh. über die Definition als Armutskrankheit bis hin zur Dekadenztheorie. Den skandalisierenden Charakter des Tuberkulosebegriffes kann Jean-Noël BIRABEN an den »missing values« der Mortalitätsstatistiken aufzeigen. Didier NOURRISSON belegt am seit Ende des 19. Jh. propagierten Zusammenhang zwischen Tuberkulose und Alkoholismus die Diskriminierung der Kranken. Daneben verdeutlichen die Ergebnisse aber auch die Insuffizienz der zeitgenössischen Statistiken. Hier wäre vielleicht auch eine Diskussion gemeinsamer sozialer Ursachen beider Störungen interessant gewesen. Eindrucksvoll beschreiben Dominique DESSERTINE und Olivier FAURE, wie wenig koordiniert und suffizient die Einrichtung von Sanatorien bis in die dreißiger Jahre vorgenommen wurde. Maurice A. PETIT schildert dann die Situation der Kranken in der Ära vor Einführung der Antibiotika. Sie war durch soziale Isolation, Todesfurcht und Unterwerfung unter eine strenge ärztliche Dominanz sowie schmerzhaft, verstümmelnde und oft wenig erfolgreiche chirurgische Eingriffe gekennzeichnet. Hier (wie

auch im Artikel von Jacques CHRÉTIEN und A. ROUILLON zum Stand der Tuberkulosemorbidität und -bekämpfung in der dritten Welt) sind allerdings soziale Theorien zur Tuberkuloseentstehung und -bekämpfung wenig ausgeführt.

Am stärksten drängt sich die Parallele zu AIDS im dritten Abschnitt des Buches auf. Syphilis als »maladie honteuse« (Claude QUÉTEL) konnte dennoch, wie Alain CORBIN in einem faszinierenden Artikel zeigt, sozial sehr unterschiedlich aufgefaßt werden, je nach dem, ob die Mechanismen der Ansteckung als sozial erwünscht oder als Ausdruck sozialer Desorganisation aufgefaßt wurden. Einen noch stärkeren Metaphernwechsel zeigt Patrick Wald LASOWSKI in seinem Artikel »Syphilis und Literatur« auf. In dem Aufsatz von Georges LANTERI-SAURA über »Folie et syphilis: histoires« wünscht man sich eine detailreichere Darstellung der interessanten Thematik. Henri PEQUIGNOT beschreibt den epidemiologischen Wandel und die damit verbundenen Änderungen in der Einstellung zu der Erkrankung seit der Antibiotikaära. Hier wird ähnlich wie im Artikel von André BASSET über die aktuelle Epidemiologie der Treponematosen die Bedeutung pathogenetischer Konzepte für die Bekämpfungsstrategien evident.

Seinem Programm, nicht Antworten, wohl aber Fragestellungen für aktuelle Probleme zu liefern, wird das Buch voll gerecht. Daß es zeitlich hinter der inzwischen deutlich abgeflauten aktuellen gesellschaftlichen Diskussion nachhängt, ist nicht unbedingt von Nachteil. Eine Einbeziehung noch weiterer geographischer Räume, eine stärkere Akzentuierung auch sozio-politischer Fragestellungen, hätte es vielleicht noch interessanter gemacht. Derartige Problemstellungen liegen freilich weitgehend außerhalb des Programms des Bandes. Jedenfalls stellt das Buch eine Bereicherung für alle dar, die an medizin- und sozialgeschichtlichen Fragen, aber auch an aktuellen Problemen des Umgangs mit Gesundheit und Krankheit in der Gesellschaft interessiert sind.

Barbara ELKELES, Hannover

Peter Emil BECKER, Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich, Stuttgart, New York (George Thieme Verlag) 1988, V-403 p. – Peter WEINGART, Jürgen KROLL, Kurt BAYERTZ, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1988, II-746 p.

Parvenu à l'âge de la retraite, P. E. BECKER, ex-professeur »d'hérédité humaine« à Göttingen, tente d'expliquer par une série de biographies comment on a pu passer de la »science«: génétique, anthropologie, mais aussi »hygiène raciale« au racisme et à l'antisémitisme de »fanatiques«. A deux ou trois exceptions près, ce premier tome est consacré aux pionniers allemands de »l'hygiène raciale«, obsédés, comme les »eugénistes« anglo-saxons, par les notions biologiques de sélection et de dégénérescence mais surtout profondément marqués par le »pessimisme culturel«, c'est-à-dire convaincus que le progrès se retourne contre l'humanité »supérieure« par un processus complexe de dégénérescence physique et surtout mentale, affectant plus particulièrement les élites. De là à penser que la sensiblerie humaniste et la démocratie s'opposent à une conception »réaliste« du sentiment d'humanité et qu'il appartient aux »scientifiques« et tout particulièrement aux médecins de favoriser un salutaire »renversement des valeurs«, il n'y a qu'un pas, généralement franchi en toute bonne conscience.

Le défilé des »protagonistes«, comme dit BECKER, commence avec Wilhelm Schallmayer (1857-1919), créateur de la notion »d'hygiène de race« (Rassenhygiene), le mot »race« n'étant ici employé qu'au sens large de *population* d'un Etat ou d'un espace culturel donné. Auteur en 1891 d'un essai sur »La menace de dégénérescence physique de l'humanité civilisée et (sur l'étatisation de la médecine«, puis, en 1903, d'»Hérédité et sélection dans la vie des peuples«. Schallmayer part de l'idée que la médecine et la protection sociale favorisent la prolifération des moins doués ou moins »aptés« (»tüchtige« – traduction approximative de l'anglais »fit«) et